Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 2

Artikel: Freiheit oder Zwang? : Welche Chancen hat die Kirche bei der Jugend?
Autor: Brüesch, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARKUS BRÜESCH

Freiheit oder Zwang?

Welche Chancen hat die Kirche bei der Jugend?

Entwicklung kirchlicher Jugendarbeit: aus der Abhängigkeit zur Selbständigkeit

These 1:
Die Jugend ist das modellhafte und zukunftsweisende Abbild oder der Spiegel (Zerrspiegel?) der menschlichen Gesellschaft. Gesellschaftliche Strömungen und Entwicklungen können an ihr am schnellsten abgelesen werden. Kennzeichen der Jugend sind Nonkonformismus, Risikofreude, Sensibilität, Ungeduld, schöpferische Kraft, Betonung der Freiheit, die sich jeder äußeren Vormundschaft entzieht. Die Jugend entwickelt sich wie die Gesellschaft auch. Ebenso entwickelt sich die Jugendarbeit. Heute steht die organisierte Kirche auf einem wichtigen Wendepunkt in ihrem Verhältnis zur Jugend.

Zürich, 19. April 1982: Das Sechseläuten findet statt. In der Stadt wimmelt es von Menschen, darunter Tausende von Jugendlichen. Welch ungeheure Vielfalt gibt es da zu bestaunen. Wir finden sie in den Straßen, an der «Riviera», wie das Ufer der Limmat genannt wird, im Sechseläutenumzug, im applaudierenden Publikum. Sie kennen diese Jugendlichen zum Teil aus Ihrer Arbeit, aus dem Unterricht, aus der Jugendgruppe. Sie wissen: In der Jugend ist alles vorhanden: Eingegliederte, Ausgeflippte, Angepaßte, Verwahrloste, Protestierende, Laute, Leise, Punks, Rocker, Verlauste, Modische, Schmutzige, Saubere, Liebe und Böse! Jugendliche, der Spiegel der Erwachsenenwelt, ein Abbild, aus dem uns sämtliche menschlichen Züge viel ausgeprägter entgegenblicken.

Jugend ist nicht zu definieren. Jugend ist grenzenlose Vielfalt! «Für die Forschungspraxis hat dies zur Folge, daß wir Jugend nicht als eine in sich homogene Gruppe, die mit charakteristischen, 'jugendspezifischen' Merkmalen ausgerüstet ist — sehen dürfen, sondern als Gemeinschaft von Individuen, die recht verschieden voneinander sind», schreibt Herbert Janig im Buch «Jugend heute — betreut oder selbstbestimmt?» (S. 18).

Trotzdem erliegt die allgemeine pädagogische und psychologische Literatur einer gefährlichen Verallgemeinerungstendenz, die unser Bild von der Jugend negativ färbt. Jugend ist für viele Forscher nur noch Krise, sie kennt nur Probleme, das ganze Jugendalter wird als unfertig, unreif und damit als negativ bezeichnet. Und das Ziel der meisten dicken Wälzer über das Jugendalter ist, zu erklären,

wie man Jugend führen und sie der Erwachsenenwelt anpassen kann. Fachleute nennen das «Sozialisierung»!

«Jugend wird so offenbar von vielen als am Rande des Normalen sich befindend, als unbeherrscht, abweichend, im allgemeinen also negativ gesehen», schreibt Herbert Janig im bereits zitierten Buch (S. 9).

Ich möchte diesem Fehler trotz meiner Ueberfütterung mit Literatur nicht verfallen und will deshalb im heutigen Referat ganz bewußt und hin und wieder sogar recht aggressiv die Position der sich in Bewegung befindlichen Jugend einnehmen und deshalb auch die vielfältigen Strömungen des Jugendalters als grundsätzlich positiv aufnehmen. Dabei hilft mir der Verfasser von Psalm 119, der in seiner Jugend kühn und provokativ behauptet: «Ich habe mehr gelernt als meine Lehrer, denn all mein Forschen fragt nach deiner Weisung. Ich habe mehr Erkenntnis als die Alten ...» (Verse 99 und 100). Wie Paulus damals den jugendlichen Timotheus ernst genommen hat, so möchte ich die Jugend ernst nehmen: «Keiner soll dich verachten, weil du noch jung bist» (1. Tim. 4, 12).

Ein weiterer Ansatzpunkt neben dem Aufnehmen der positiven Kräfte der Jugend ist mein Glaube an die Entwicklung der Menschheit: Ich möchte deshalb kurz die Entwicklung des Verhältnisses kirchlicher Jugendarbeit zur Organisation Kirche in den vergangenen Jahren darstellen. Sie stellt in meinen Augen eine Entwicklung aus der Abhängigkeit zur Selbstständigkeit dar.

Zusammengefaßt und grob vereinfacht lassen sich seit dem Zweiten Weltkrieg rund fünf Phasen dieses Verhältnisses unterscheiden:

1. Phase: Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg sah die evangelische Jugendarbeit ihren Platz ganz in der örtlichen Gemeinde.
2. Phase: Bis zum Ende der fünfziger Jahre wurde darauf die Eigenständigkeit der Jugendverbände betont, ihre Arbeit sollte aber doch der Gemeindeebene zugute kommen.
3. Phase: In den sechziger Jahren wollte sich die Jugendarbeit mit neuen Ideen in die Gemeinde einbringen: Neue Lieder und Gottesdienstformen und Ansätze offener Jugendarbeit verunsicherten viele Gemeinden.
4. Phase: Seit 1968 waren starke antiinstitutionelle Tendenzen spürbar. Die Ortsgemeinde wurde kritisch-distanziert betrachtet. Die Enttäuschung über die Kirche und nicht erfolgte Reformen fand ein Ventil im Engagement für die Dritte Welt. Kirchliche Jugendarbeit wurde auch stark ökumenisch.
5. Phase: Mit dieser Phase kommen wir zum zweiten Denkansatz meines Referates:

Beziehungslosigkeit zwischen Jugend und Kirche

These 2:
«Verliert die Kirche die Jugend? Nach allem, was ich sehen kann, kann ich auf diese Frage leider nur mit einem eindeutigen Ja antworten.» Diese harte Aussage von Adolf Exeler im Buche «Muß die Kirche die Jugend verlieren?» löst bei vielen Vertretern der organisierten Kirche Panik aus. Viele aber, die sich intensiv mit der Jugend beschäftigen, bestätigen diese Aussage: «Die Jugend steht der Kirche als Institution und als Pfarrerapparat völlig beziehungslos gegenüber.»
Dieser Ansatz illustriert das heutige Verhältnis zwischen Jugend und Kirche, das Christoph Stückelberger, der theologische Mitarbeiter der Jungen Kirche, so formuliert: «Seit Mitte der siebziger Jahre meine ich zum Teil ein 'Nicht-Verhältnis' evangelischer Jugend zur Kirche zu beobachten.» Es ist die Zeit, in der sich Jugendgruppen nur noch mit sich selbst beschäftigen und in den Gemeinden gar nicht mehr bewußt zur Kenntnis genommen werden. «Viele Jugendliche wollen die Kirche weder verändern noch bekämpfen. Sie ist abgeschrieben. Latent sind allerdings Erwartungen an die Kirche als Ort der Gemeinschaft, der 'Wahrheit' und des Akzeptiertwerdens vorhanden» (aus einem noch nicht veröffentlichten Aufsatz). Ich pflichte Stückelberger mit regionalen Einschränkungen bei; ich sehe aber auch die großen Erwartungen an die Kirche, die ein Davoser Konfirmand so formuliert: «Ich erwarte von der Kirche ein warmes Licht, ein gutes, hoffnungsvolles Wort, daß ich anerkannt und willkommen bin auch mit meinen Zweifeln, daß ich Gemeinschaft finde und mich geborgen fühlen kann.»

Am heutigen Wendepunkt ist es für die organisierte Kirche entscheidend, daß sie nicht in Panik gerät und mit Appellen und Zwängen reagiert, sondern sich etwas einfallen läßt und aus dem «Nicht-Verhältnis» ein tiefes Verhältnis in Freiheit macht, indem sie alle positiven Bewegungen und Erwartungen ihrer Jugend entgegennimmt, auch wenn diese Erwartungen hoch sind und oft sehr aggressiv vorgebracht werden. Wir würden damit einen alten Gedanken von Frère Roger Schutz, dem Prior aus Taizé, aufnehmen. 1967 hat er geschrieben: «Früher war die Gefahr das Schisma, heute ist es die Gleichgültigkeit der Jugend» (Dynamik des Vorläufigen, Seite 33).

Rückgewinnungsgefechte mit Zwangsmaßnahmen und Finanzen

These 3:
Wie nutzt nun die organisierte Kirche diese Chance der Krise? Sie rüstet auf zum Rückgewinnungsgefecht. Angesichts der unzähligen Alternativen (Sport, Discos, Jugendsekten usw.) wird in kirchlichen

Kreisen der Ruf «Holt die Jugend in die Kirche zurück! Koste es, was es wolle!» aufdringlich laut. Die organisierte Kirche spielt Feuerwehr, die hilflos dort weiterlöscht, wo es gar nicht mehr brennt. Durch finanzielle Nothilfe oder durch Zwang soll Beziehung aufgebaut werden.

Mit Kosmetik am Gesicht der Kirche können wir nicht viel erreichen. Das mußte ich auch selbst feststellen, als ich voller Enthusiasmus in Davos dieses und jenes anpackte. Heute ist die alte Jugendgruppe in den letzten Zügen, und ich frage mich verzweifelt, was zu tun ist. Sie kennen die ersten Reaktionen, die wir haben. Am liebsten würden wir zur Gewalt und zu Zwangsmaßnahmen greifen, um die Beziehung wieder herstellen zu können. Ich nenne diese Versuche ein Rückgewinnungsgefecht der letzten Stunde. Wir ärgern uns über die Sportvereine, die uns die Jugendlichen «stehlen», wir sind entsetzt über die Machenschaften der Jugendsekten, wir jammern über die oberflächlichen Tanzanlässe und Discoveranstaltungen, die nicht unserem traditionellen Bild von Beziehung zwischen Jugend und Kirche entsprechen. Apologetisch beginnen wir dann über die Wichtigkeit der Kirche zu referieren. Die Säkularisierung macht auch mir Mühe! Wo stehe ich denn heute als Pfarrer? Mitten im Volk oder einsam daneben? Distanziert oder nahe? Irgendwie stehe ich daneben und rufe: «Kommt zurück, Ihr braucht doch Gott, die Kirche, den Glauben! Merkt Ihr das denn nicht?» Und da das nichts fruchtet, stürze ich mich in die Bürokratie . . .

Heute ist die Zeit vorbei, apologetisch zu argumentieren. Bereits am 8. Juni 1944 hat Dietrich Bonhoeffer prophetisch an Eberhard Bethge geschrieben: «Die christliche Apologetik versucht der mündig gewordenen Welt zu beweisen, daß sie ohne den Vormund 'Gott' nicht leben könne. Wenn man auch in allen weltlichen Fragen schon kapituliert hat, so bleiben doch immer die sogenannt 'letzten Fragen' — Tod, Schuld — auf die nur 'Gott' eine Antwort geben kann und um deretwillen man Gott und die Kirchen und den Pfarrer braucht» (Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 357). So empfinde ich einige kirchliche Uebungen mit der Jugend als Feuerwehreinsätze, die letztlich nichts oder nicht viel bringen. So wird zum Beispiel der Artikel 8 der «Verordnung über Aufbau und Leben der Kirchgemeinde» der Bündner Kirche in vielen unserer Gemeinden bereits als Zwangsvorschrift ausgelegt, um die schwächsten und am meisten geforderten Glieder unserer Gemeinden, die Kinder, in den Gottesdienst zu bringen. Ich erfahre immer wieder, daß damit keine Beziehung entsteht. Aber auch in der teuren Feuerwehrübung der Zürcher Kirche, die nachträglich das AJZ finanziell großzügig unterstützt hat, sehe ich keinen Sinn, höchstens den egoistischen, das schlechte Gewissen wegen

all dem Versäumten zu beruhigen. Muß denn die Kirche immer der Entwicklung hinterherrennen und, um die letzte Beziehung, nämlich die finanzielle, zu bewahren, einfach Geld in offensichtlich hoffnungslose Aktionen stecken? Kann sie nicht einmal vorausblickend etwas schaffen?

Ausübung von Zwang und zu späte finanzielle Nothilfe sind eben auch nur Attacken der christlichen Apologetik, die unsere säkularisierte Gesellschaft nicht stark berühren, höchstens verärgern! Bonhoeffer sagt darüber im selben Brief: «Die Attacke der christlichen Apologetik auf die Mündigkeit der Welt halte ich erstens für sinnlos, zweitens für unvornehm, drittens für unchristlich!» (S. 358).

Viele leben heute ohne die traditionelle Kirche, nur wenige lassen sich in der säkularisierten Welt von der Kirche noch ansprechen. Wir können sie mit Gewalt und Zwang zur Tradition sicher nicht für uns gewinnen! Ich meine sogar, daß der Zwang mehr schadet im Hinblick auf die Zukunft der Kirche, weil er von der Angst diktiert ist. In seinem Buche über Glaubenserziehung «Zwang oder Liebe» hat der Ordensmann und Psychologe Marc Oraison bereits 1963 geschrieben: «Vor dem Drama einer Welt, die in einer besonders undurchdringlichen und stürmischen Finsternis Gott sucht, können wir als Christen gewisse autoritative, diktatorische, klerikale oder moralistische Erziehungsformen nicht mehr bejahen.» Gelassenheit, Vertrauen und schonungslose Selbstkritik sind besser, als Apologetik, Zwang, Feuerwehrübungen und Panik.

Vertrauen in die Jugend als Alternative zum «Pharisäersyndrom»

These 4:
Vertrauen der Vertreter der organisierten Kirche in die Jugend ist eine echte Alternative zur Angst vor dem Verlust an moralischem Einfluß, geistiger Macht und finanziellem Abhängigkeitsdruck. Die Jugend spürt voller Sensibilität die Existenzangst und die versteckten Machtansprüche der organisierten Kirche. Offenes, angstfreies Vertrauen schenkt Freiheit in Beziehung. Wenn die organisierte Kirche alles im Griff haben will, stellt sie sich an die Stelle Gottes, statt ihm in Demut zu dienen. Wo nicht mehr an freies Leben geglaubt wird, wo das Vertrauen verloren gegangen ist, wo Beziehungen nicht mehr funktionieren, da entstehen Gesetze («Pharisäersyndrom»). Das Gleichnis vom Senfkorn (Matthäus 13, 31—32) kann bestimmt auch im Verhältnis zur Jugend neue entspannte Impulse geben.

Zu diesem Denkansatz möchte ich ein Beispiel aus dem bereits erwähnten Buch von Marc Oraison zitieren: «In einer aktiv christlichen Familie von gehobenem Bildungsniveau erklärt der 17- oder 18jährige

Aelteste von fünf Kindern eines Tages, daß er den Glauben verloren habe, daß er keinen Fuß mehr in eine Kirche setzen und keine religiösen Handlungen mehr ausführen werde, die ihm von nun an als unehrliche Scheinhandlungen erscheinen. Gegenüber einer so ruhigen und klaren Entscheidung halten es die Eltern in gemeinsamer Uebereinstimmung für besser, nichts zu sagen und das Drama zu respektieren. Man verzichtet darauf, in der Familie das Tischgebet zu sprechen, um den jungen Burschen nicht herauszufordern. Obwohl die Mutter große Lust dazu gehabt hätte, fragt sie ihn nicht ein einziges Mal am Sonntag: 'Kommst Du mit uns zur Kirche?' Durch fast zehn Jahre hindurch, während denen sie selbst weiterhin ein aufrichtiges christliches Leben führten, hatten der Vater und die Mutter gemeinsam den wenig verbreiteten Mut, in keiner Weise auf das Gewissen des jungen Mannes einen Druck auszuüben. Anscheinend geschah nichts; als dieser aber mit 26 Jahren ein glänzendes Universitätsstudium abgeschlossen hatte, eröffnete er seinen Eltern, daß er sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen habe, in den Benediktiner Orden einzutreten. Und seinen staunenden Eltern gegenüber fügte er hinzu: 'Jetzt kann ich es gestehen: wenn ihr meine Freiheit nicht so respektiert hättet, wie ihr es getan habt, dann weiß ich nicht, ob ich meinen Glauben wiedergefunden hätte'» (S. 55).

Mich beeindruckt dieses Beispiel stark. Es demonstriert echtes Vertrauen. Ich kann damit auch illustrieren, was für mich «Freiheit in Beziehung» heißt: Vertrauen schenkt Freiheit. Jeder kann frei entscheiden, was er auf sich nehmen kann und was nicht. Ihn belastet nicht die unausgesprochene Drohung, daß er Liebe, Beziehung oder Sympathie verliert, wenn er das tut, was nicht vom Freiheit-Schenkenden vorgesehen ist. Für die Kirche heißt das: Wir schenken voller Vertrauen Freiheit und lassen die Menschen, nachdem wir sie offen grundlegend informiert haben, selbst wählen und sich entscheiden. Und wir verzichten darauf, jenen, die sich von uns abwenden, den Verlust von Beziehung zu uns oder zu Gott anzudrohen. Die Zeiten von «extra ecclesiam nulla salus» (außerhalb der Kirche kein Heil) sind doch wohl endgültig vorbei. Aber trotzdem geistern immer noch solche, heute eher versteckten Machtansprüche und Drohungen im Raume der Kirche herum.

Viele gläubige und kirchliche Menschen können Mitmenschen erst als vollwertige Glieder der Gesellschaft akzeptieren, wenn sie wissen, daß jene auch glauben oder mindestens häufig die Kirche besuchen. Diese für viele oft unbewußte Abgrenzung kirchlicher oder gläubiger Menschen von den «modernen Heiden» nenne ich «Pharisäersyndrom». Es ist der maßlose Wunsch, andere zu ihrem Glück zu zwingen, sie ihrer Freiheit zu berauben und in ihnen das schlechte

Gewissen über ihr Ungenügen zu wecken. Ein Mensch, der dem «Pharisäersyndrom» erlegen ist, meint, nur er allein sei auf dem richtigen Wege und alle müßten so werden und sein wie er. So will er oft mit moralischem Druck Glauben erzwingen. So will er auch mit unzähligen Gesetzen und Verordnungen das Leben seiner Mitmenschen reglementieren, und so werden wir es bald auch geschafft haben, den Glauben und die Liebe mit Reglementen und Verordnungen zu töten.

Jesus hat von den Pharisäern und ihren Zwängen und Gesetzen nicht viel gehalten, er vertraute eher der Kraft des Lebens und der Liebe. Er vertraute darauf, daß der kleinste gute Samen einmal gewaltig viel Frucht bringen werde! Ich erinnere an Matth. 13, 31-32: Aus einem winzig kleinen Senfkorn entsteht ein Riesenbaum!

Religionsunterricht als freies Erleben des Glaubens

These 5:
Die organisierte Kirche bietet ihr Senfkorn der Jugend an: Religionsunterricht. Auf diesem Gebiet kann starre Wissensvermittlung und moralische Beeinflussung durch freies Erleben des Glaubens in Beziehung abgelöst werden. Voraussetzung dazu sind offene, freie, befreite, entspannte, destrukturierte und selbstsichere Mitarbeiter. Das «Pharisäersyndrom» erzeugt oft die Zerstörung der partnerschaftlichen Beziehung (Gottesvergiftung).

Ein besonders heißes Kapitel in diesem System von Abhängigkeiten und Zwängen, welche die organisierte Kirche auf die Jugend ausübt, ist der Religionsunterricht. Wenn wir da erwachsene Freunde fragen, was sie in ihrer Jugend im Unterricht erlebt haben, treffen wir oft auf zu viele negative und unangenehme Erinnerungen. Die gesäten Senfkörner scheinen da oft Steine gewesen zu sein! Auf der Oberstufe ist heute eine riesige Fülle von sogenannt lebenskundlichem Material vorhanden. Dieser lebenskundliche Stoff hat meistens einen moralistischen Einschlag. Mir scheint der Schwerpunkt auf einem Gerechtigkeits- und Mitleidsunterricht zu liegen, der pubertierende Jugendliche oft überfordert. Darum wird im Religionsunterricht das unheilvolle Pharisäersyndrom noch weiter ausgebaut. Schüler hören im Religionsunterricht, daß sie die andere Backe hinhalten müssen, im Leben selbst aber müssen sie lernen, zurückzuschlagen. So entsteht die doppelte Moral: Im Religionsunterricht halte ich die Backe hin. Kaum aber bin ich draußen, schlage ich zurück!

Oft wird auch eine überhebliche Mitleidshaltung gelebt, die der Psychoanalytiker H. E. Richter in seinem Buch «Der Gotteskomplex» folgendermaßen beschreibt: «Alle einengenden Darstellungen des

Mitleidphänomens in dem Sinne, daß es bei dem Bilde des sich einseitig Herabneigenden und des darniederliegenden Elenden bleibt, wobei schließlich der großherzige Helfer nach oben davon geht und den getrösteten unter sich in abhängiger Dankbarkeit zurückläßt, verfälschen das Grundphänomen bereits wieder in der Richtung der klassischen Machtperspektive» (S. 247). Helfen, um Macht auszuüben, ist gefährlich!

Was eine moralisierende religiöse Erziehung anrichten kann, die das schlechte Gewissen übergewichtig ausbildet, beschreibt Tilman Moser in seinem erschütternden Buch «Gottesvergiftung»: «Fast zwanzig Jahre lang war es mein oberstes Gebot, dir (Gott) zu gefallen. Das bedeutet nicht, daß ich besonders brav gewesen wäre, sondern daß ich immer und überall Schuldgefühle hatte. Belustigt haben mich Freunde immer wieder auf einen Mechanismus hingewiesen: ich war zu Besuch, fühlte mich wohl, hatte aber ein schwer greifbares Gefühl, vielleicht doch Fehler gemacht zu haben, und nur wenige Stunden oder Tage später trieb es mich anzurufen oder zu schreiben, um eine gewundene Entschuldigung abzugeben oder zu erkunden, ob ich nicht doch schweren Anstoß erregt hätte. Es war eine fundamentale Unsicherheit in mir, ob ich nicht etwa mir gar nicht ganz einsehbare Normen verletzt hätte, ob nicht binnen kurzer Zeit eine nicht berechenbare Strafe erfolgen würde, ob ich nicht Sympathien verloren oder mir bei dem oder jenem starken Unmut zugezogen hätte. Du (Gott) hast mir so gründlich die Gewißheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich mit mir auszusöhnen, mich OK finden zu können» (S. 16/17).

Ich finde diesen Vorwurf von Tilman Moser entsetzlich. Und wenn ich mir vorstelle, daß ich vielleicht selbst im Unterricht mitgeholfen habe, daß Schüler auch unter diesem schlechten Gewissen und unter Unsicherheiten leiden, dann wird mir halb übel ob einer so großen Verantwortung. Kann es aber nicht doch sein, daß ich als Pfarrer mich auch dauernd ungenügend fühle und deshalb meine Pfarrerkrankheit, mein schlechtes Gewissen, auf meine Schüler projiziere? So nach dem unbewußten Motto: «Die sollen es nicht besser haben!»

Noch im Jahre des Herrn 1982 sagte mir ein lebensfroher Konfirmand: «Kirche ist alles das, was ich nicht sein kann: brav, folgsam, mitleidend, ernst, ruhig, gläubig, streng und so weiter. In der Kirche gibt's nichts zu lachen!» Woher hat dieser junge Mensch diese Ansicht? Vielleicht von mir, einem Pfarrer, der es meisterlich versteht, seine unernsten und unmoralischen Gedanken zu verdrängen und deshalb doppelt strenge Moral zu unterrichten . . .

Von der moralisierenden und lehrenden zur lebendigen und lernenden Kirche

These 6:
«Daß Kirche nur lehren will und nicht lernen kann», ist ein ernst zu nehmender Vorwurf der Jugend. Mit Vertrauen kann auch die organisierte Kirche als Dienerin des Herrn «um Gottes Willen etwas Tapferes tun». Jedoch warnt Theodor Strohm: «Nicht die Selbsterhaltung der Kirche ist die Absicht der Jugendarbeit, sondern daß der junge Mensch im gestörten Prozeß der Sozialisation Vertrauen gewinnt, Gottvertrauen, Vertrauen in die eigene Lebensmöglichkeit, Vertrauen in die Umwelt.» Auch die organisierte Kirche kann vieles erfahren und leben und nicht immer nur denken, erklären und bevormunden. Sie kann zugeben, daß sie nicht alles weiß und kann, sondern daß sie mitsuchen, mitkämpfen und mitfragen will. Stichworte auf dieser Suche sind diese: Liebe zum ausgefüllten Leben, Freiheit, Offenheit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Kampf um den Frieden, Gemeinschaft, echte ökumenische Zusammenarbeit usw. Die Kirche braucht mehr Mut zur Beziehung. «Die Kirche muß keineswegs die Jugend verlieren — wenn sie sich ändert. Sie wird sie zwangsmäßig verlieren, wenn sie bleibt, wie sie ist» (Adolf Exeler).

Jetzt kommen wir zum heißesten Punkt, in dem die Jugendlichen ihre Forderungen an die heutige Kirche formulieren. Die Kirche kann ganz bestimmt einen Weg in die geforderte Richtung einschlagen, nicht unbedingt, um sich selbst zu erhalten, sondern um die ungeheuren Glaubenskräfte der Jugend, die heute aufbrechen, aufzunehmen, sodaß aus einer lehrenden Kirche eine lebendige, suchende, lernende Kirche wird. Kirche soll versuchen, ihr Senfkorn so zu pflanzen, daß es auch wachsen kann und nicht im staubigen Acker vertrocknet ... Deshalb fordert die Jugend radikale Veränderungen:

1. Wir wollen einen positiven, lebensbejahenden, freudigen Glauben erfahren. Wir erwarten, daß unsere Mütter und Väter, unsere Lehrer und Pfarrer, alle Erwachsenen mit Rückgrat diesen Glauben, zu dem sie sich bekennen, auch bezeugen.

Bei diesem Punkt geht es um das Wort und um das Vorbild. Jugend erwartet klare und offene Bekenntnisse. Entweder sind Glaube und Kirche wesentlich, dann erwartet sie ein Einstehen der Erwachsenen für den Glauben und die Kirche. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus! Margarethe Mitscherlich beschreibt sie in ihrem Buch «Die Jugend braucht Vorbilder»: «Die 'Vaterlosigkeit' hat zugenommen; nicht nur der Vater, oft auch die Mutter, ein großer Bruder oder

Mentor sind durch ihren Beruf physisch und oft auch psychisch abwesend. Die zerbröckelnde Autorität hat zu neuen Formen der Auflehnung oder auch zu Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit geführt» (S. 6).

Jugend erwartet ein Vorbild aber von Menschen und niemals von Institutionen, hinter denen sich Menschen oft verstecken! Das würde deshalb auch für die Exponenten der Kirche heißen, auf Reglemente, Verordnungen, Gesetze und hohle institutionelle Moral zu verzichten und freudig mit dem ganzen Selbst- und Menschsein für ein Leben im Lichte des Evangeliums, für ein Leben im Glauben einzustehen. So kann der Glaube an einzelnen Menschen sichtbar und nachahmenswürdig werden. Institutionen können niemals die Funktion des Vorbildes übernehmen.

2. Wir wollen uns frei für die Kirche entscheiden und nicht in sie gezwungen werden. Uns fällt die Entscheidung leichter, wenn uns diese Kirche so annehmen kann, wie wir sind, daß wir uns wohlfühlen.

Dieses und das erste Anliegen sind in den Zielen der «Jungen Kirche» folgendermaßen formuliert: «Die Junge Kirche will entschieden und zugleich in Freiheit und Offenheit zum christlichen Glauben verhelfen.» «Entschieden» bedeutet, daß erwachsene Christen klar und überzeugend zu ihrer Meinung stehen, daß sie ihren Glauben bezeugen. Erwachsen-Sein bedeutet aber für Christen auch, daß sie Freiheit zugestehen. Der Anders-Denkende, ja auch der Nicht-Glaubende will nicht beschwört, vergewaltigt, gezwungen und gedrängt werden. Er will in Freiheit vom Vorbild und der Annahme-Bereitschaft der erwachsenen Christenmenschen fasziniert werden.

3. Wir wollen in einer wahrhaftigen und glaubwürdigen Kirche leben, die nicht starr auf Strukturen, Traditionen und Aemtern beharrt.

Wo es um die Wahrhaftigkeit geht, da wird Transparenz sehr wichtig. Die Kirche besteht aus allen Menschen. Sie ist demokratisch offen zu gestalten. Deshalb müssen das Amt und die Leitung übersichtlich und durchsichtig werden. Ehrliche Information ist dringend nötig. Nicht nur die Amtsträger selbst erleben den tiefen Zwiespalt zwischen Berufung und Beruf täglich! Da entstehen Probleme mit der Wahrhaftigkeit, wenn es um Besoldung und Freizeit geht. Wie sollen wir diese Konflikte bewältigen ohne verstehendes Mittragen der Gemeinde? Der Lohn der Amtsträger macht die Gemeinde oft passiv und auch aggressiv. Jener, der für das Geschäft des Christentums bezahlt wird, muß alles tun, und die anderen sehen zu und lassen ihn zappeln bis zur Depression oder zum Herzinfarkt.

Zur Wahrhaftigkeit in der Kirche gehört deshalb eine Veränderung der Position der Amtsträger. Frère Max Thurian aus Taizé macht in seinem Buch «La foie en crise» aufregende Zukunftsmusik: «Der Pfarrer der Zukunft wird nicht mehr so sein, wie wir ihn kennen. Die soziale Form des Dienstes wird sich in der Zukunft bestimmt ändern» (S. 84/85). Und: «Um den wahren Kontakt zwischen Pfarrer und Laien wiederzufinden, müßte man vielleicht in der Zukunft versuchen, die Mehrheit der Kirchenfunktionäre eine normale Arbeit ausüben zu lassen, in der sie ihren Lebensunterhalt verdienen würden, wie es die Mehrheit aller Menschen tut. Denn es ist doch so, daß der wahrhaftigste Kontakt mit der Menschheit am Arbeitsplatz stattfindet.» Diese Idee ist übrigens auch die Grundlage der «interkulturellen Theologie» von Walter S. Hollenweger.

Die Zukunft hat viele spannende Herausforderungen! Wenn sie uns in Richtung Wahrhaftigkeit bringen, können sie nur gut sein. Am schwierigsten für die Amtsträger ist es aber wohl, ihre Rolle und Identität einmal grundlegend in Frage zu stellen . . .

4. Wir wollen bewegende, beziehungsfördernde und lebendige Gottesdienste feiern, in denen wir Spiritualität und Gemeinschaft erleben.

In den neuen Ausdrucksformen des Glaubens wird die klare Sprache sehr wichtig! Sie muß zeitgemäß und verständlich sein. Max Thurian schreibt: «Wir brauchen keine Angst davor zu haben, daß, wenn wir die Botschaft von Gott vermitteln, einige Bilder und Ausdrücke, einige Mythen oder bestimmte Wörter einer vergangenen Welt überflüssig werden oder verschwinden» (S. 48). Aber — und das wurde in den vergangenen zehn Jahren der Experimente vielleicht zu wenig beachtet — «es ist falsch zu denken, daß der moderne Mensch keinen Sinn mehr für das Heilige habe» (Thurian, S. 56). Deshalb sollten die neuen Gottesdienstformen dem Bedürfnis der Jugendlichen nach mehr Gemeinschaft und Mystik entgegenkommen. Was wäre da mehr nötig, als endlich das Kinderabendmahl überall einzuführen und überhaupt vermehrt Abendmahls-Gottesdienste zu feiern!

Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen richtet in «Stichworte zum Dialog mit der Jugend» folgende Anstöße an die Kirche: «Die Kirche muß auf die spezifischen religiösen Bedürfnisse der Jugend eingehen. Jugendliche wollen von Religion nicht hören, sie wollen Religiosität erleben. Die Kirche kann sich auf ihre Meditationstradition zurückbesinnen und diese von fernöstlichen Einflüssen neu befruchten lassen. Sie kann das mystische Element in der Gestaltung des Gottesdienstes wieder betonen» (S. 59). Soweit die Kommission, die damit ihr echtes Einfühlen in die Jugend beweist. Denn damit wäre auch das tiefste Bedürfnis der Jugend angesprochen:

die Gemeinschaft. Wie entwickeln wir phantasievolle Gemeinschaftsformen, in denen Jugendliche Vertrauen, Freiheit, Geborgenheit und Liebe erleben können? Angesichts der heutigen Situation der Familie muß die Kirche diese Aufgabe sehr ernst nehmen. Sie ist auch in den Zielen der «Jungen Kirche» beschrieben: «Die Junge Kirche versteht sich als Gemeinschaft von suchenden jungen Menschen, die einander annehmen, begleiten und stützen.» So versuche ich als Pfarrer, gleichgestellter Partner zu sein, verständliche und einfache Gottesdienste jederzeit (auch am Werktag) und überall (vor allem im Freien) zu feiern. Ich weiß, daß sich Konfirmanden Feldgottesdienste wünschen, daß sie aber auch offen sind für die Gemeinschaft an Werktagen und nicht nur an Sonntagen, wo sie endlich einmal frei sind von belastenden Verpflichtungen und ausschlafen möchten.

5. Wir wollen mitkämpfen mit einer mutigen Kirche, die sich kompromißlos für die Gerechtigkeit und den Frieden einsetzt.

In den Zielen der «Jungen Kirche» ist das so formuliert: «Die Junge Kirche will sich für eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens einsetzen, getragen von der Hoffnung auf das Reich Gottes.» Jugend setzt sich oft voller Kraft für Schwächere ein. Deshalb liegen vielen Jugendlichen die Probleme der Außenseiter und der Dritten Welt am Herzen. Das Außenseiterproblem ist ja auch das eigene Problem der Jugend, deshalb reagiert sie so sensibel auf Ungerechtigkeiten. Die Ansicht der Jugendlichen ist da oft radikal. Es gibt keine Kompromisse. Deshalb kämpfen auch viele Jugendliche sehr ernsthaft in der Friedensbewegung mit. Die Zukunft ist wichtig. Deshalb sind sie gegen die heutige verheerende Aufrüstungstendenz, die von einem Mangel an Friedensbereitschaft, an Vertrauen und von großer Angst zeugt!

Von ihrem eigentlichen Auftrag her könnte die offizielle Kirche hier bestimmt mutiger und kompromißloser Stellung beziehen und die Jugendlichen in ihrem Engagement unterstützen.

6. Wir wollen eine Kirche, die die Oekumene lebt und sich niemals mit dem Skandal der Trennung unter Christen abfindet.

Ein Jugendlicher sagt: «Warum habt ihr, die beiden Verbände, nicht schon lange fusioniert? Ich verstehe nicht, warum es noch konfessionelle Jugendarbeit gibt.» Jugend durchschaut unsere doppelte Moral. Einerseits wird über Versöhnung und Einheit gepredigt, daneben besteht immer noch die skandalöse Trennung der beiden christlichen Lager. Die Zukunft des Christentums verlangt die Wiedererlangung der sichtbaren Einheit der Kirchen. Ohne diese Einheit ist die Evangelisierung der Welt immer mehr kompromittiert. «Ce scandale n'est plus tolérable!» ruft Frère Max von Taizé in seinem Buche mit berechtigtem Zorn aus.

«Heute kann der Oekumenismus nur aus einer Dynamik leben, die ihn immer wieder dazu zwingt, in eine neue Dimension vorzustoßen», schrieb Frère Roger Schutz 1967 (Dynamik der Vorläufigen, S. 9). Heute ist die Zeit überreif geworden, trotz vieler vermeintlicher Rückschläge. Denn die Basis der Christen ist daran, alle Amtsträger und den Klerus in ihrem engen Denken zu überholen. Um unserer Glaubwürdigkeit willen, müssen wir etwas unvorstellbar Verrücktes tun ...

Kirche braucht heute den Mut zu einer gewissen Unpopularität, wenn sie die Anstöße der Jugend ernst nehmen will. Kirchenleitungen tun sich schwer damit aus Angst, die traditionelle Gemeinde oder die Steuerzahler zu verlieren. Daß sie daneben eine andere, viel größere Gemeinde schon längst verloren haben, vergessen sie.

«Wohin geht die Volkskirche?» Das frage ich mich häufig. «Will sie sich verändern?» frage ich mich auch. «Wo hat da die Jugend Platz?» Ich bin einig mit Adolf Exeler: «Die Kirche muß keineswegs die Jugend verlieren, wenn sie sich ändert» (S. 6). Will sie das?

Der Traum von der Kirche der Zukunft

These 7:
Der Glaube hat eine riesige Chance bei der Jugend. Die Mehrheit der Jugendlichen hat eine Beziehung zu Gott. Eine lebendige Lehre («Christus-Dharma»), echte Gemeinschaft («Sangha») und natürliche Autoritäten («Gurus») werden verzweifelt gesucht. Was kann die organisierte Kirche im Hinblick auf die Zukunft tun? Sie kann versuchen, Grenzen zu überschreiten und sich selbst von ihren mittelalterlichen Zwängen befreien (Harvey Cox). Sie kann als dritte Kraft (Christoph Stückelberger) auftreten und ihren eigentlichen Auftrag der Versöhnung, der Diakonie und der Prophetie leisten. Die Hoffnung besteht, daß Kirche gelebt und nicht nur organisiert wird. In jeder Gemeinde wird zur rechten Zeit die Saat aufgehen. Jedoch ist ein guter Charakterzug der Jugend die Ungeduld. Jugend ernst nehmen heißt auch, ihre brennende Ungeduld aufnehmen, daß die Hoffnung wächst, wo sich heute Resignation breit macht. Die Kirche der Zukunft wird eine bewegte, dialogische, einfühlende, verstehende, mutige, ökumenische, angstfreie und partnerschaftliche Kirche sein.

Irgendetwas geschieht im Rahmen der Kirche und sprengt viele Grenzen! Einige spüren es nur und können es gar nicht begreifen und auch nicht beschreiben! Sie sprechen optimistisch von einem Aufbruch. Andere sprechen von einem Zusammenbruch. Viele aber spüren und erfahren, daß in der Jugend eine enorme Glaubenskraft und -sehn-

sucht vorhanden ist. Wissen wir, was kommen wird? Wir können nur davon träumen! So träume ich abschließend auch von der Kirche der Zukunft, die mir sehr am Herzen liegt.

Die zukünftigen Kinder Gottes werden sich alle von den Menschen mit den kerygmatischen Kräften, den Aposteln, Propheten, Evangelisten, Lehrern, Tröstern, Mahnern, mit ihrer natürlichen Autorität, Harvey Cox nennt sie ohne Beigeschmack «Gurus», unterrichten lassen. Diese werden größtenteils kein kirchliches Amt haben, sondern charismatische Laien sein. Die Kirche wird manifest in kleinen Gemeinschaften, die mehr an der Basis sind als die Kirchgemeinden, in Form von Hausgemeinschaften, Straßengemeinschaften, Quartiergemeinschaften, in denen Gottes Wort brüderlich einmal beim einen und einmal beim anderen gelesen wird; ein Diakon wird Kranke besuchen und Kinder taufen, den Armen Hilfe geben, in kleinen Gruppen werden sie das Abendmahl in tiefer Gemeinschaft feiern und gemeinsam beten. Ein ordinierter regional angestellter Fachmann, der nicht zu stark durch Universitätsstudien spezialisiert ist, wird ihnen in biblisch-theologischen Fragen Hilfe angedeihen lassen. Es werden Leben und Begeisterung entstehen, so daß jedermann spüren wird, daß hier Gott am Werk ist. Die Vorsteher der Versammlungen werden den Kontakt unter allen Gemeinschaften fördern. So können die Institutionen und die Bürokratie auf ein unerläßliches Minimum reduziert werden. Die Gemeinschaften werden alle Glieder tragen, wodurch eine tiefe Innigkeit entsteht, die Harvey Cox, angelehnt an östliche Lehren, «Sangha» nennt. Und im Mittelpunkt aller Verkündigung wird der gekreuzigte und auferstandene Christus stehen. Er wird nicht als moralisierender Held, sondern als der, der für uns gestorben und auferstanden ist, gelehrt werden, als der, der uns frei macht für die freudige Liebe zum Nächsten und zu uns selbst.

Dieses Christus-Dharma, wie Harvey Cox die wichtige Botschaft nennt, wird leuchtende Gesichter machen, befreite Menschen, die spüren, daß Jesus sie annimmt, wie sie sind. Christen werden aus den Fehlern der Geschichte lernen und sich einsetzen für die Gerechtigkeit. Sie werden sich rückblickend beschäftigen mit den Leiden der Montanisten und Katharer, der Hussiten und Waldenser, der Hexen, Häretiker und Schismatiker, um für die Zukunft zu lernen, nicht neue Ausgestoßene zu schaffen.

Aus innerem Bedürfnis werden sich die Christen täglich treffen und in unbekümmerter Freudigkeit das Mahl feiern. Sie werden überall gern gesehen werden, weil sie niemandem ein schlechtes Gewissen einimpfen wollen. Sie werden eine moderne christliche Spiritualität leben, die in den hebräischen Propheten, im Christus-Dharma und in der Kreativität der ersten Christen wurzelt.

Deshalb wird ihnen Gott auch in der säkularisierten Welt täglich neue Menschen zuführen. Zwischen den menschlichen Organisationen und Bewegungen einerseits und dem Staat andererseits werden die Christen als eine dritte, eine völlig unabhängige und eigenständige Kraft in Erscheinung treten. Von dieser Position aus werden sie immer wieder den Dienst der Versöhnung zwischen den sich mehr und mehr polarisierenden Gruppen unserer Gesellschaft leisten. Sie werden helfen, die Verhärtung der Fronten abzubauen durch ihre sichtbare Einheit und Liebe. Sie werden aber auch den Dienst der Diakonie energisch anpacken. Sie werden zu den Notleidenden gehen, mit ihnen leben und sie nicht wie hilfsbedürftige «andere» von oben herab behandeln. Schließlich werden sie mutig ihren Dienst der Prophetie ausüben.

Wie die Propheten des Alten Testaments werden sie Mißstände aufdecken, bekennend vom Heil und von der Hoffnung sprechen, und immer wieder zur Umkehr aufrufen. Das kann eine individuelle Umkehr, aber auch eine «Bekehrung der Strukturen» sein. So werden die Christen der Zukunft wie die ersten Christen in einer feindlichen oder indifferenten Welt zum Salz der Erde. Und sie werden wahrhaftig und glaubwürdig sein, weil sie ihre Wahrheit und ihren Glauben leben und nicht organisieren werden.

Sie werden das Licht der Welt sein, weil sie bewegt, dialogisch, einfühlend, verstehend, mutig, ökumenisch, angstfrei, partnerschaftlich und damit echte Vorbilder sein werden! Und Gott wird sie alle reich mit seiner Gnade beschenken!

Wahn? Traum? Illusion? Phantasie? Utopie? Oder neue Apostelgeschichte?

Ich will mich von der Zukunft überraschen lassen!

Die NEUEN WEGE vor 50 Jahren

Hitler als deutscher Reichskanzler

Das neue Jahr hat bisher die schweren Befürchtungen, mit denen die Wissenden und Sehenden es erwartet, nur zu sehr bestätigt. Finsternis breitet sich über die Erde, wie wohl noch nie seit den Tagen des Weltkrieges, und dämonische Stürme warten auf den Ausbruch. Niemand kann sich das verhehlen. Wieder ist Deutschland als Ursache und Wirkung solcher Weltverfinsterung in den Vordergrund gerückt. Aus einem wilden und komplizierten Intrigenspiel, dessen Einzelheiten hier darzustellen keinen Zweck hätte, ist plötzlich nach dem Sturze Schleichers Hitler emporgestiegen — Hitler als deutscher Reichskanzler? Und dies ausgerechnet in dem Augenblick, wo die Zersetzung und der Niedergang seiner Bewegung offenkundig war. (S. 74)

Die bisherigen Taten des neuen Regimes sind Gewalttaten der Reaktion, deren Energie, nicht Gewalttätigkeit, man den einstigen sozialistischen Führern hätte wünschen mögen. (S. 76)